

Joachim Dyck
„Ich will leben. Meine Katze auch“
Freibeuter Frühjahr 1985

„Wir möchten die Trauermaßnahmen nur innerhalb der Familie erledigen“: Der gefühlsvergessene Bürokratenstil dieser Anzeige aus der Süddeutschen Zeitung, die den traurigen Anlaß zu einer Durchführungsbestimmung macht, hätte gut und gerne aus einer Broschüre der Friedensbewegung stammen können, zu deren Verdienst es gehört, den autoritären Charakter der Deutschen bis in die Wortbildung sichtbar gemacht zu haben. „Alles ist fertig organisiert. Nichts wurde vergessen“: Mit diesem Satz beginnt das letzte Kapitel des „Aktions-Leitfadens für die Vollversammlungen in Süddeutschland am 22.10.1983“, eine „Funktions- und Bedienungsanleitung“ (S. 1) für den Organisationswahn und die Vergötterung der Perfektion, die nichts Offenes, Vorläufiges, Unfertiges neben sich duldet. In der landläufig bekannten Manier, sein Ziel durch versteckte Drohungen zu erreichen, appellieren die Veranstalter der „Menschenkette“ unverblümt an die immer wachen Schuldgefühle der Teilnehmer: „Schließlich ist es euer Kettenabschnitt, den ihr organisieren müßt, dessen Gelingen auf euch (allerdings auch auf uns) zurückfällt“ (S.1).

Die größte Furcht des Stuttgarter Generalstabs bestand darin, daß Unordnung die Perfektion hätte stören können. Daher die Warnung vor „Spontanblockierern“, die die „Aufaktkundgebung“ versäumen oder gar das „Dichtmachen der Kette“ hätten erschweren können. Und bevor das Spektakel seinen Höhepunkt erreichte, gingen „Ordner“, für die bei der „Ordnerbesprechung die Arbeitsbereiche aufgeteilt worden waren“, mit einer „Ordnerbinde“ versehen, „die Kette nach Lücken ab“ (S. 56), denn: „Es darf keine Lücken in der Kette geben!“

Warum aber hielten die Veranstalter „es für unbedingt notwendig, die Kette genau, quasi perfekt zu organisieren“ (S. 1)? Antwort: „Presse, Friedensfreunde und Gegner der Friedensbewegung, auch weit über die BRD hinaus, beobachten genau, ob uns die Menschenkette als eindrucksvollste Aktionsform gelingen wird“ (S. 1). Mit diesem Satz wird nun deutlich, welche infantil-narzisstischen Phantasien den Zwangscharakter des Perfektionswunsches bestimmen: Es sind die Kinder, „deren spielerische Leistung ihre volle Befriedigung erst durch die Anerkennung und den spiegelnden Glanz im stolzen Blick der Eltern erhält. Die Organisation hat gar keinen Nutzen in sich, sondern sie bekommt ihren Wert erst durch das zustimmende Urteil einer höheren Instanz, als ob die zuschauende Welt sich in der Einschätzung der politischen Bedeutung des Aufmarschs durch große oder kleine „Lücken“ beeinflussen ließe. So wird Politik auf die Ebene des realitätsfremden und erfahrungslosen Kinderglaubens heruntergebracht: „Nun ist die Kette dicht. Wir symbolisieren: Eine große Menschenmenge kann etwas erreichen, kann völlig gewaltfrei (und nach den Äußerungen von Justizminister Engelhard und Innenminister Herzog völlig legal) Druck ausüben auf die Herrschenden“ (S. 16).

Wer im „Lichtanknipsen für den Frieden“ noch die Kraft des Protestes vermutet, darf sich nicht wundern, wenn ihm als Kritik entgegengehalten wird, sein Engagement für den Frieden sei mit dem gegen den Krieg nicht identisch. Und eben das behaupten die Herausgeber (Autorenkollektiv) und untermauern ihre These, daß die Friedensbewegung der integrale Bestandteil des Übels sei, für dessen Therapie sie sich ausbebe, mit Verve und Scharfsinn: Hier liegt die bisher wichtigste Kritik vor, die die Friedensbewegung als Summe und Obersteigerung aller derjenigen Phänomene eines zunehmenden gesellschaftlichen Wahnsinns begreift, „die sich in Mystizismen von Teilen der Frauenbewegung, in den lebensphilosophischen und neoromantischen Ideologien der Ökologiebewegung und den Lebensreformversuchen der Alternativen bereits andeuteten“ (10).

Zusammen mit Günther Anders, Wolfgang Pohrt und Achim Szepanski bringt das Autorenkollektiv seine Beunruhigung über den offenbaren Zusammenhang von pazifistischem Rigorismus und innerer Gewalt durch eine Analyse der sozialpsychologischen Grundlagen der deutschen Friedensbewegung zum Ausdruck, wobei sein Blick für die Dialektik des sogenannten „Widerstandes“ an der kritischen Theorie geschult wurde: Die Methode der Analyse hat beste ideologiekritische Tradition, den psychoanalytischen Aspekten der Friedensbewegten und ihrer Sozialisationschicksale wird ein breiter Raum in den Überlegungen gewährt.

Deswegen sind die Autoren auch so schnell bei der Frage, „warum die Infantilisierung der Protestformen in der Bundesrepublik unaufhaltsam um sich greift“ (S. 29): Am hohen Kurswert, den die Vokabel von der Glaubwürdigkeit des Engagements in der Friedensbewegung genießt, ist es abzulesen: „Glaubwürdig zu sein, das besagt in etwa: Wer den Frieden will, muß erst beweisen, daß er selber den Frieden hier und jetzt lebt und anderen in aller Öffentlichkeit vorerzählt, damit man ihm Glauben schenkt. Glaubwürdigkeit wird erlangt durch Veröffentlichung des eigenen Seelenlebens, durch die Aufforderung an andere, das eigene Seelenleben zu inspizieren“ (S. 30). Der Glaube aber, erst der authentische Ich-Bezug auf einen Gegenstand erhebe diesen aus der Gleichgültigkeit zur Bedeutung, ist der Glaube der Subalternen an die Selbstachtung, „sie seien schon etwas, weil aus ihnen jemand spricht, auch wo er ganz nichtig ist. Die mit-schwingende Weisung des Jargons, der Gedanke solle nicht zu sehr sich anstrengen, weil er sonst die Gemeinschaft verletzte, wird ihnen auch noch zur Garantie höherer Bewährung“ (Adorno, Jargon der Eigentlichkeit, Frankfurt/Main 1977, S.15). Irrtümlicherweise beherrscht der Gedanke

die Friedensbewegung, daß die „Glaubwürdigkeit“ des pazifistischen Bekenntnisses, wenn es sich in kollektive Formen kleidet, etwas mit Opposition oder gar Widerstand zu tun hätte: Der Jargon der Glaubwürdigkeit verwandelt den politischen Raum nur in einen Raum von „Selbstachtung auf Gegenseitigkeit, in Therapie, und unterwirft die politische Öffentlichkeit der 'Tyrannei der Intimität'“ (R. Sennett, Die intime Gesellschaft und das Ende der öffentlichen Kultur, Freibeuter 15, S. 19 ff). Die Friedensbewegung organisiert nur die Bekenntnisse der am Über-Ich geschädigten Mittelständler (S.134), sie verwandelt sich in eine „Filiale der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft“, belebt für genervte Gesamtschullehrer und Sozialarbeiterinnen die Freizeit, die offenbar durch Hobbygärtnern und Legomodellbau zu keinen befriedigenden Formen mehr findet, und sie „organisiert gegen den langweilig gewordenen Frieden eine Bewegung für Selbsterfahrung und Selbstgenuß“ (S. 31).

Daß dem so ist, zeigt am deutlichsten der schindluderige Umgang mit dem Wort „Widerstand“, ein Ehrenwort aus dem Wörterbuch des Menschen, das Bilder erzeugt, die historischen Ursprungs sind, Bilder des Schreckens, weil diejenigen, die ihr bürgerliches Leben für den politischen Widerstand gegen Unterdrückung und Unrecht aufs Spiel gesetzt haben, dafür gefoltert und umgebracht wurden. Diesen historischen Inhalt des Begriffs sich zu eigen zu machen, hat die Friedensbewegung versucht: Wir sollten glauben, jeder Demonstrant, der sich von kräftigen Polizistenarmen wegtragen ließ, nachdem er sich vorher durch „Training“ auf dieses Ereignis vorbereitet hatte, sei ein Widerstandskämpfer, die Friedensbewegung eine Nachfolgeorganisation der „Weißen Rose“. Und so konnte, bei der großzügigen und geschichtsvergessenen Verwendung des Begriffs auch die leichte Turnübung zum Widerstandskampf aufgepipfelt werden, da in diesem Staat niemand von jugendlichen SS-Leuten gefoltert oder von ehrgeizigen Ärzten totgespritzt wird. Die Raketenstationierung war ein Sonderangebot der Weltpolitik an das deutsche Gemüt, sich wieder einmal zu zeigen: Das vereiste Gefühlsleben der Deutschen sah seine Stunde gekommen, um die Öde in der fettlebigen Gesellschaft durch Selbsterfahrung und Gesinnungsexhibitionismus zu beleben und durch Fasten den seelischen Kitzel freizusetzen, der die unbekümmerten Allmachtsphantasien anfeuert:

„Genaugenommen ging es nur um zwei Worte. Widerstand und Frieden. Die beiden sind ein erfolgreiches Paar. Dem Wort Frieden kann fast niemand widerstehen. Es befreit den Widerstand vom Ludergeruch der Revolution. Ruckzuck. Erst Widerstand. Dann Frieden. Was kann da noch schiefehen? Ich schlage vor, ab sofort vom 'Friedenswiderstand zum Widerstandsfrieden' zu sprechen. Ich meine, das klärt einiges.“ (S. 27)

„Die Mobilmachung des christlichen Terrorismus“ nennen die Autoren ihre Analyse der Fastenaktionen, die den Versuch darstellten, „durch die gewaltfreie und dramatische Methode des Fastens den gegenwärtigen Lauf der Dinge wirksam umzudrehen“ (ZEIT vom 16.9.1983). Mit kindlichem Urvertrauen in die Grandiosität der eigenen Person rückten sich die Fastenden in die Nähe Jesu Christi, ganz unverblümt und selbstverständlich: Auf die Frage, ob das „unbefristete Fasten für das Leben“ ein christlich motivierter Opfergang sei, antwortete Andrea Elukovich: „Ja, es gibt viele Ähnlichkeiten zu Christus. Wenn Menschen entschlossen sind, können sie den Strom umlenken. Wir wollen nicht sterben, aber wir haben keine Angst vor dem Tod“ (S. 55).

Mit dem endgültigen Abschied von der Vernunft verselbständigt sich auch der Größenwahn, der dem Sinnbild des „Bösen“, eben der Bombe, die Gewaltfreiheit als das „Gute“ entgegengesetzt. Die gesellschaftliche Machtfrage wird zu einer Frage der moralischen Integrität heruntergespielt, die sich wiederum ganz im Individuellen aufgehoben weiß: Wir haben es mit der heroischen Pose des Einzelkämpfers zu tun, der „als einzelner bereit ist, sein Leben zu opfern für die subalternen, im System verhafteten Massen, die ohne die Erziehung einer Avantgarde nicht wissen können, was sie wollen und was sie tun sollen (S. 61 f.). Und mit seiner menschenverachtenden rigiden Moral, an deren Elle sich alle messen lassen müssen – solange sie noch keine Engel sind. Diese Moral hat Selektionscharakter, sie teilt die Welt auf in Huren und Heilige und versieht mit dem Gütesiegel „Gandhi“ einen radikalen Bekenntniszwang, dessen Radikalität eben derselben Aggressivität entspricht, die durch Ordner mit Armbinden nach den Lücken in der Menschenkette suchen läßt. Die bewußtlose Floskel von der „Gewaltfreiheit“ meint zuerst einmal nichts anderes als die kastrierende Verschmelzung von Opposition mit den Zwangsgeboten der Staatsraison : „Wie Gewerbefreiheit nicht etwa die Befreiung vom Gewerbe bedeutet, so meint diese zur handlichen Vokabel geschrumpfte Ideologie nichts anderes als die Freiheit zur Gewalt – eine Gewalt, die gegen sich selbst gerichtet ist“ (S. 58).

Ihren Offenbarungseid leistet die Friedensbewegung allerdings in der Verwendung der Begriffe „Leben und Lebensschutz“, weil gar nicht klar ist, um wessen Leben es sich dreht. Ein von jedem konkreten Vorstellungsgelalt gereinigter Begriff ist nur „der leere Sack, der darauf wartet, von jenen 'mit Inhalt gefüllt' zu werden, welche die definitorische, und das heißt politische und praktische Macht dazu haben“ (S. 239). Wer aber bestimmt nun, wessen Leben schützenswert ist? „Die Allgemeinheit des Begriffs bewirkt die Auflösung aller konventionellen Hierarchien und Ordnungsvorstellungen von der Natur, denen zufolge etwa der Mensch die Krone der Schöpfung ist und sein Leben im Unterschied zu dem des Tieres unantastbar und heilig. Der Lebensschützer steht gewissermaßen als Ersatzgott über der Schöpfung und er hat es kraft innerer Logik seines

Amtes in der Hand, neue Prioritäten zu setzen“ (S. 239).

Die innere Logik dieser Überlegung wird illustriert durch die Aussage eines jugendlichen Rechtsradikalen, der am liebsten drei Viertel der Menschheit töten würde, „dann würde die Natur wieder besser rauskommen“ (S. 240). Nun würde die Friedensbewegung die ideologische Nähe zu solchen Ansichten als denunziatorisch zurückweisen. Aber offenbar sind die Grenzen zwischen den zu schützenden Arten doch durchlässig geworden, denn die Gleichberechtigung von Mensch und Tier wird prächtig ins Bild gesetzt mit dem Spruch in Kinderhand: „Ich will leben. Meine Katze auch“. Und da niemand glaubt, dieser durchaus komplexe Gedanke sei dem Gehirn eines dreijährigen Knirpses entsprossen, der ja nur als Funktion seiner Eltern dort steht, bringt die kindliche Hand auch nur die Einflüsterungen seiner Eltern aufs Papier, für die sich das Leben von Kindern und Katzen unter dem gleichen Begriff subsumieren läßt. In der Kinderschrift erscheint nur das Gemütsleben des Elternhauses, das wegen einer bedrohten Krötenart schier aus dem Häuschen gerät, dem es dabei aber „längst gleichgültig geworden ist, wieviele Menschen verhungern, totgeschlagen und totgequält werden (S. 240).

Kinder zu Funktionsträgern von Parolen zu machen, ist ein Zeichen der geheimen Verachtung, die die Eltern ihren Kindern entgegenbringen und entspricht den Machtstrukturen des herrschenden Rechts, das Kind beliebig für seine Bedürfnisse verwenden zu können. Die Ausbeutung kindlicher Begeisterungsfähigkeit macht bei den Friedensbewegten und Alternativen natürlich nicht halt: Kinder wurden als willige Objekte in den ersten Reihen der Aufmärsche mitgezogen, und sie sind Teil des sentimentalen Repertoires jeder Demonstration, ob sie nun dem sich geneigt herabbeugenden Staatsmann oder dem gierigen Auge der Photojournalisten präsentiert werden: Sie gehören zum Fundus der Versuche, wie Günther Anders schreibt, „uns sentimental zu depolitisieren“ (S.13).

„Stell dir vor, es gibt Kritik, und keiner hört hin“: Mit dieser unbegründeten Angstphantasie über die Vergeblichkeit ihres Tuns leiten die Herausgeber ihr letztes Kapitel ein, in dem sie noch einmal begründen, warum die Friedensbewegung hilft, die kritische Vernunft im Namen des nur allzu gesunden Menschenverstandes zu liquidieren. „Ein Zufall ist es nicht, daß die Friedensbewegung seit 1979 keine innere Dynamik entfaltet hat, die, ähnlich wie der Lernprozeß der Ostermarschbewegung in den 60er Jahren, zur Wiederbelebung einer den falschen Verhältnisses angemessenen sozialistischen Opposition führen kann. Als soziale Emanzipationsbewegung hätte sie einen inneren Raum zur Verarbeitung der Widersprüche und Widerstände ihres Handelns, zumindest tendenziell, ausbilden müssen. Aber sie ist unfähig, aus ihren Erlebnissen Erfahrungen zu gewinnen; sie bleibt der Herrschaft der sozialen Amnesie unterworfen und bestätigt im geschichtsvoraussetzungslosen Hier und Jetzt ihrer Aktionen nur, wie sehr die Gesellschaft sich zum Psychodrom gewandelt hat. Den schlechten Verhältnissen setzt sie sich selber als Hilfsgemeinschaft für Therapie au^ Gegenseitigkeit entgegen und bestätigt ungefragt noch das, was sowieso der Fall ist“ (S. 285).

Heute, da das aus ihrer Natur folgende Ende dieser Bewegung gekommen ist, scheint eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen der deutschen Nachkriegsgeschichte, über dessen historische Vorläufer Michael Berger berichtet, kaum noch nötig zu sein. Das Gegenteil aber ist der Fall. Denn das Gebräu aus Kreuzzugsmentalität und Gottergebenheit, aus tödlichem Ernst und organisiertem Spaß, aus nationaler Rückbesinnung und Größenwahn ist keine zufällige Mischung des deutschen Charakters, die sich nur anlässlich eines besonderen historischen Ereignisses, nämlich der Raketenstationierung, gebildet hat, sondern eine Mischung, die vor ihrer jeweiligen Organisation zu „Menschenteppichen“ und „Menschenketten“ alltäglich präsent ist. Das ist dem Blick der Autoren selbstverständlich nicht entgangen, da es zu ihrem methodischen Credo gehört, den Worten mit dem Blick so nahe zu rücken, daß sie der Gewohnheit entkleidet und dadurch „desto ferner“ werden (Karl Kraus), – eine Voraussetzung dafür, die richtigen Fragen zu stellen.

Die Friedensbewegung ist tot. Aber die Obduktion der Leiche macht die Krankheiten, die zum vorzeitigen Ableben führten, sichtbar und führt zu Erkenntnissen, die sehr lesenswert und den lebenden nützlich sind.

Initiative Sozialistisches Forum Freiburg
Frieden: Je näher man hinschaut, desto fremder schaut es zurück
Zur Kritik einer deutschen Friedensbewegung
 Freiburg i.Br.: ça ira1984